

ren sie sich für ihr Zusammenleben und für Lösungswege aus ihren Schwierigkeiten.

**W. R.:** Ganz herzlichen Dank Euch allen für dieses spannende Gespräch.

**Korrespondenzadresse:** Prof. Dr. Wolf Ritscher, Hochschule für Sozialwesen Esslingen, Flandernstr. 109, 73732 Esslingen;  
E-Mail: ritscher@hfs-esslingen.de

## Kontextuelles

### Therapeutisierung der Sozialarbeit? Oder: Zirkuläres Fragen ist zirkuläres Fragen

Marie-Luise Conen

#### Zusammenfassung

Die Grundlagen einer weit verbreiteten Kritik an der „Therapeutisierung der Sozialarbeit“ werden in diesem Beitrag einer kritischen Betrachtung unterzogen. Sie werden auf ihre berufspolitischen, hochschulpolitischen und marktbezogenen Interessen hin betrachtet. Herausgestellt wird, dass systemisches Arbeiten und Denken, als der in den letzten 20 Jahren am meisten verbreitende Arbeitsansatz, wesentlich dazu beigetragen hat, dass vor allem für die Arbeit mit armen Klienten ein Ansatz zum Tragen gekommen ist, der sowohl die individuellen als auch die allgemeinen Lebensbedingungen von Klienten einbezieht. Kritisch wird auf den Mangel an politischen Stellungnahmen, Einmischungen und Positionierungen von Hochschulen und auch der relevanten Verbände hingewiesen und zu einem offenen Diskurs über die Interessen und Vorstellungen zur Gestaltung zukünftigen systemischen Arbeitens und Denkens aufgefordert.

**Schlagwörter:** Therapeutisierung – Sozialarbeit — Politik und Sozialarbeit – Hochschulen – Weiterbildung

#### Summary

#### Clinical social work? Or – circular questioning is circular questioning

The basic assumptions of the criticism on the „clinical“ aspects of clinical social work – this discussion is only taken place in Germany – are challenged. As well as are the interests of pressure groups from professional associations, colleges and other marketing interests considered. The lack of political engagement, interfering and positioning of colleges and professional associations is critically commented and an open discourse of the interests and ideas of the future profile of systemic working and thinking is asked for.

**Key words:** clinical social work – social work – politics and social work – colleges of social work – training

## 1 Zur Einführung

Januar 2005: Wir sitzen zu mehreren an einem Tisch in einem Restaurant. Wir haben kurz zuvor in einer Zukunftswerkstatt der DGSF Themen gesammelt. Mir gegenüber sitzt ein Vorstandsmitglied, ich spreche an, dass es in der Jugendhilfe derartige Verschlechterungen in den Arbeitsbedingungen und in der Gestaltung von Hilfen für die Klienten gibt und es unbedingt notwendig sei, im Verband dazu eine Diskussion zu führen sowie als Verband sich dazu in Stellungnahmen zu äußern. Mein Gegenüber antwortet, dass ich doch diejenige sei, die das Wissen dazu hätte und ich könne dies doch tun. Meine Gegenfrage lautete: Wann sollte ich diese schreiben, um Mitternacht?<sup>1</sup>

Nachdem ich nunmehr nach Rücktritt aus allen Gremien in der DGSF nicht nur wieder endlich mehr Zeit für meine privaten Lieben und Interessen habe sowie als Therapeutin und Weiterbildnerin neue Kraft gefunden habe, kann ich auch meinem dringenden Anliegen, zu (fach-) politischen Themen Stellung zu beziehen, wieder nachgehen (Conen 2006). Hier ist es mir ein Anliegen einige Entwicklungen anzuschauen und nicht-stattfindende Diskussionen auf deren Hintergründe zu betrachten.

Eine weitverbreitete Kritik in der Sozialarbeit gilt seit einer Reihe von Jahren der „Therapeutisierung der Sozialarbeit“, deren Grundlagen ich im Folgenden einer kritischen Betrachtung unterziehen möchte.

## 2 Therapie – Beratung – oder hilfreiche Gespräche?

In den berufspolitischen Zusammenhängen, die ich nunmehr seit rund 20 Jahren verfolge, hat die Bezeichnung der Tätigkeit von Sozialpädagogen, Sozialarbeitern, Psychologen und Ärzten stets dann eine Rolle gespielt, wenn es um die Etablierung und Finanzierung ihrer Arbeit ging. Die Psychotherapiemarkt war (und ist) überschwemmt von einer Vielzahl – auch wenig seriös wirkender – Anbieter. Es galt, in diesem Markt für die anerkannteren Psychotherapieverfahren und -methoden marktbegrenzend zu agieren und angesichts von 4000 Therapieverfahren regulativ zu wirken. Diskussionen im Zusammenhang um die Bemühungen der Anerkennung „Systemischer Therapie“ als eigenständiges Therapieverfahren waren stets davon gekennzeichnet, neben der allgemeinen Anerkennung auch an die Finanzierungstöcke für Leistungen von systemischen Therapeuten zu gelangen. Dies halte ich für legitim und berechtigt.

Als der Beratungsmarkt Anfang der 90er Jahre zunehmend in seiner Seriosität hinterfragt wurde, entwickelten sich Bestrebungen, diesen Markt einer

<sup>1</sup> Wenige Monate später erfuhr ich von der Gründung einer Fachgruppe „Jugendhilfe“. Die politischen Entwicklungen in der DGSF sollen jedoch nicht hier, sondern in einem anderen Zusammenhang einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

Qualitätssicherung zuzuführen. Hintergrund waren vor allem die Bemühungen von obskuren und zweifelhaften Beratungsgesellschaften (einschließlich Scientology-Firmen), die sich u. a. in der Wirtschaft ausbreiteten. In der mehrjährigen Diskussion der Psychotherapie- und Beraterfachverbände wurde die Notwendigkeit betont, genauere Abgrenzungen und Aufgabenbeschreibungen von Psychotherapie und Beratung zu leisten. Der Zusammenschluss der Verbände in einem Deutschen Dachverband für Beratung war nur eine logische Schlussfolgerung aus den Bemühungen, im dem Wildwuchs des Beratungsgeschäfts marktregulierend einzugreifen. Dass dabei auch die materiellen Interessen der Verbände eine Rolle spielten, gehört zur verdeckten Agenda. Die Weiterbildungsinstitute, die Teilnehmer in den drei anerkannten Psychotherapieverfahren ausbildeten, mussten nach dem Boom der Nachqualifizierungen erkennen, dass ihr Markt nur „begrenzt“ ist. Um sich auf dem Weiterbildungsmarkt in seriöser Weise zu halten oder zu etablieren, war es notwendig, einen Unterschied zwischen Psychotherapie und Beratung zu etablieren.

In Diskussionen mit Verbandskollegen sowohl in der DGSF als auch der SG habe ich jedoch stets auf die Interessengeleitetheit der Betonung eines Unterschieds zwischen Therapie und Beratung hingewiesen. Als systemische Therapeutin und Beraterin ist mir auch nach vielen Jahren meiner Tätigkeit nicht klar, was für mich als Systemikerin der Unterschied zwischen Therapie und Beratung ist. Meine ketzerische Frage lautet weiterhin: *Was ist der Unterschied von zirkulären Fragen in einer Therapie zu zirkulären Fragen in einer Beratung? Was ist der Unterschied zwischen einer ressourcenorientierten Haltung in der Therapie und einer ressourcenorientierten Haltung in einer Beratung?* Auf diese Fragen erhalte ich von Kollegen, einschließlich den Repräsentanten der Verbände stets ein freundliches Lächeln als Antwort, jedoch keine inhaltliche Antwort!

Ob es sich um Heilung handelt oder um die Aktivierung von Selbsthilfepotentialen von Klienten hängt meines Erachtens von dem Kontext ab und nicht von meinem Vorgehen als systemisch orientierter Helfer. Ob es sich um „Krankheit“ oder um „auffälliges Verhalten“ handelt, hängt von dem ab, wer dies als solches definiert und wer mich finanziert – z. B. die Krankenkasse oder das Jugendamt. In meiner praktischen Arbeit spielt diese Unterscheidung keine Rolle, ausschlaggebend ist für mich die Frage: *Sind die Gespräche hilfreich?* Daher spreche ich mit meinen Klienten stets von *Gesprächen*. Wenn die Klienten selbst andere Bezeichnungen wählen, dann ist dies deren Entscheidung, Zuweisungen eines Status als „krank“ oder „auffällig“ erfolgen jedoch in der Regel durch den Auftraggeber, der meine Arbeit finanziert.

Warum aber diese seit Jahren fortwährenden Bemühungen vor allem von Sozialarbeitern, die u. a. als Leiter von Einrichtungen oder Jugendämtern, Verbändevertreter oder Hochschullehrer tätig sind, eine Therapeutisierung der Sozialarbeit zu problematisieren und zu kritisieren?

Um dieser Frage weiter nachgehen zu können, möchte ich zunächst eine kleine Begebenheit aus den legendären Ringvorlesungen von C. W. Müller an der PH Berlin darstellen: Thema ist die Funktion von Sozialarbeit im Kapitalismus. In der an Müllers Referat anschließenden Diskussion zwischen uns Studenten, heftige emotional gefärbte Beiträge zwischen zwei Lagern a) den staatskritischen, die in einer Zunahme der Verelendung einen Weg sehen, so den Aufstand und Klassenkampf herbeizuführen und b) den pragmatischen, die nicht auf den Klassenkampf warten wollen, sondern angesichts sozialen Elends durch konkrete Klientenarbeit und Einmischung in die politischen Entscheidungsstrukturen Veränderungen herbeiführen wollen. Ich gehöre zu der Gruppe der Pragmatiker und versuche mit anderen Kommilitonen in einem der von Enthusiasmus geprägten Theorie und Praxis Seminare (Projekt Heimerziehung) zu Veränderungen in der Heimerziehung beizutragen. Politisches Engagement und gleichzeitig konkrete Arbeit mit Klienten waren sowohl für die meisten meiner Hochschullehrer als auch für uns Studenten kein Widerspruch.

Auf meiner – wie vieler anderer auch (heute) – Suche nach einem geeigneten Ansatz mit Klienten zu arbeiten, der nicht von Pathologisierung und Deutungshoheitsansprüchen geprägt war, kam es bereits Ende der 70er Jahre zur Wahl eines Ansatzes, der aufgrund von Ressourcenorientierung und emanzipativ-paritätischem Anspruch für inzwischen Tausende von Sozialarbeitern, Sozialpädagogen, Psychologen und Ärzten die Methode darstellt, in der sie mit Herz, Leidenschaft und viel Engagement mit sozial benachteiligten Klienten arbeiten.

Viele von uns haben im systemischen Arbeitsansatz nicht nur eine entsprechende „Heimat“ gefunden, sondern stellen tagtäglich fest, dass sie mit und für die Klienten Verbesserungen ihres Lebens und ihrer Lebensbedingungen auf individueller Ebene erreichen können. Viele Sozialpädagogen und Sozialarbeiter haben sich insbesondere dem systemischen Verständnis zugewandt, weil sie – im Gegensatz zu anderen Gesprächsführungsansätzen – feststellen, wie sehr sie sowohl individuelle Hilfe und Aktivierung von Netzwerken verknüpfen können, eben das Umfeld einbeziehen und als Ressource (wieder) für die Klienten nutzbar werden lassen können. Die Arbeit mit den Klienten – so berichten mir immer wieder Weiterbildungsabsolventen – macht ihnen auch und gerade mit armen Familien Spaß. Sie können Entwicklungen anstoßen und begleiten in einem Ausmaß, das sie vor einer solchen Weiterbildung nur eingeschränkt kannten. Nur wenige streben nach der Weiterbildung an, sich Mittelschichtklienten zuzuwenden. Sie haben nicht nur gelernt, die Möglichkeiten zu nutzen, auch mit armen Klienten Veränderungsprozesse herbeizuführen, sondern auch diese Klienten in ihrer Lebenswelt anzunehmen. Viele beschreiben, dass die Weiterbildung sie davor geschützt hat, in der schwierigen Arbeit mit diesen Klienten auszubrennen. Dabei wird die Klientenarbeit eher „leicht“, die Arbeit mit beteiligten Helfersystemen jedoch oft als anstrengend empfunden wird.

### 3 „Therapeutisierung“ – oder hilfreicher Ansatz?

Wenn von einer „Therapeutisierung der Sozialarbeit“ gesprochen wird, gibt es selten Hinweise darauf, welche „Therapierichtung“ eigentlich gemeint ist. Ich gehe davon aus, dass vielfach die Ablehnung aus Vorstellungen stammt, die verbunden sind mit Erfahrungen im Umgang mit psychodynamischen Ansätzen. Vertreter dieser Therapierichtung haben in der Vergangenheit erheblich dazu beigetragen, dass Therapie und Psychologie in der allgemeinen Bevölkerung keinen sonderlich guten Ruf haben. Hinzu kommt, dass die Beharrung auf die Motivierung der Klienten bevor mit ihnen gearbeitet werden könnte, ebenfalls dazu beigetragen hat, dass in Helferkreisen, Therapeuten oftmals kritisch betrachtet werden. So manche Therapeuten suggerieren vor allem gegenüber Sozialpädagogen und Sozialarbeitern, dass diese „Helfer zweiter Klasse“ seien. Der Anspruch von vielen psychodynamisch orientierten Therapeuten, die Deutungshoheit über die Gefühle und Erfahrungen des Klienten zu haben, hat ebenfalls nicht zu einer Steigerung der Beliebtheit von Therapeuten geführt. Wie schwierig es ist, diese Vorurteile in andere Erfahrungen überzuleiten, kann jeder feststellen, der im Alltag mit Menschen aus anderen Berufen zu tun hat. Oftmals ist es nur schwer möglich zu vermitteln, dass systemische Therapeuten und Berater sich durch ein anderes Verständnis ihrer Arbeit mit Klienten auszeichnen. Systemisch orientierte Sozialpädagogen, Sozialarbeiter und Psychologen haben daher stets zu berücksichtigen, dass andere Erklärungsschablonen bei dem Wort „Therapie und Beratung“ ausgelöst werden als dies für sie selbst zutrifft.

Diese Erfahrung machen seit einigen Jahren insbesondere Familientherapeuten, die versuchen das Konzept der Aufsuchenden Familientherapie (Conen 2002) bei Jugendämtern und ihren Mitarbeitern einzubringen. In manchen Regionen<sup>2</sup> sind sie mit einer derart starken Ablehnung konfrontiert, dass jeder Versuch, Aufsuchende Familientherapie als qualifiziertes Hilfeangebot für arme Familien einzuführen, scheitert. Ein Hochschullehrer bedauerte in diesem Zusammenhang, dass ich dieses Konzept „Aufsuchende Familientherapie“ nannte, ihm wäre lieber gewesen, es Familienhilfe zu nennen. Über die Gründe dieses Konzept „Aufsuchende Familientherapie“ zu bezeichnen, habe ich mich bereits an anderer Stelle (Conen 2002) geäußert. Ich betrachte diese Entwicklung als einen Ausdruck dessen, dass die Ablehnung von gelungenen (familientherapeutischen) Konzepten wenig mit dem Inhalt zu tun hat, sondern mit anderen Aspekten, die für mich eher mit berufspolitischen, hochschulpolitischen und marktbezogenen Interessen zu erklären sind.

Die enorme Verbreitung systemischen Denkens vor allem im Bereich der Sozialen Arbeit betrachte ich inzwischen nicht nur mit Freude, sondern auch

<sup>2</sup> Dennoch boomt die Aufsuchende Familientherapie in vielen Regionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.

zunehmend mit einem gewissen Missfallen, da systemisch inzwischen immer häufiger alles und nichts bedeuten kann. Es sagt meines Erachtens nicht unbedingt etwas über die Qualität und das Verständnis des jeweiligen Mitarbeiters oder einer Einrichtung aus. Die Aufweichung der Begrifflichkeiten in der systemischen Arbeit ist in einem Maße fortgeschritten, dass es dringend eines Diskurses bedürfte, in dem systemisches Arbeiten eine Rahmung erfahren könnte. Hier wären meines Erachtens u. a. die Fachverbände gefragt, Positionierungen vorzunehmen. Der „Siegeszug“ systemischer Therapie und Beratung braucht ein Korrektiv, will sie nicht als ein „Aldi-Supermarkt“ enden (Conen 2006).

Dass sich so viele mit dem systemischen Denken (und damit auch systemischer Therapie und Beratung) beschäftigen und diesen Arbeitsansatz für ihre Arbeit vor allem mit armen Klienten als hilfreich und sinnvoll erleben, findet natürlich auch Niederschlag auf dem Weiterbildungsmarkt.

#### 4 Interessensmarkt – oder politische Positionierung?

Universitäten und Fachhochschulen haben in den letzten ca. 20 Jahren nicht in dem von ihren Absolventen gewünschten Maße auf die schwierige sozialarbeiterische Praxis vorbereitet. Ihre Curricula waren und sind teilweise entweder weiterhin von in traditionellen Gesprächsführungsverfahren ausgebildeten Hochschullehrern geprägt oder sind an den Universitäten in einer Weise akademisiert, dass eine Praxisrelevanz erst gar nicht beansprucht wurde. In diese Lücke (auch Marktlücke!) stießen in den 80er Jahren Familientherapeuten und insbesondere die, die Konzepte für die Arbeit mit sozial benachteiligten Familien entwickelten. Erst mit der Realisierung von möglichen Marktchancen und dem begrenzten Markt von Lehrenden eigene Institute zu gründen, entwickelte sich zunehmend das Interesse von (Fach-)Hochschulen an systemisch ausgerichteten Fort- und Weiterbildungen. Während es wenigen Fachhochschulen gelang, mit einem fundierten Angebot ihre Absolventen zu qualifizieren, ist mit dem Bologna-Abkommen abzusehen, dass auch Fachhochschulen auf der Suche nach Märkten für ihr Bildungsangebot („Bezahl-Master“) auch systemisch orientierte Studiengänge anbieten, deren Qualität auch aufgrund einer starken Akademisierung und eines unzureichenden Praxisbezugs ihres Lehrpersonals zu wünschen übrig lassen wird. Jetzt erst in Anbetracht neuer Marktentwicklungen werden alte Ablehnungsbastionen in Bezug auf z. B. einer Ausbildung zum Clinical Social Worker geschliffen.

Bedauerlich ist diese Entwicklung vor allem deswegen, da weder von Fachhochschulen noch von Universitäten ein Aufschrei angesichts der politischen und fachlichen Entwicklungen in der Sozialen Arbeit zu vernehmen ist. Bis auf wenige Ausnahmen (Pfeifer-Schaupp 2006) kommen von den Hochschulen keine Stellungnahmen oder Anregungen für Diskurse, die über postmo-

dernistische, für Praktiker wenig relevante Äußerungen hinausgehen. Während ich es noch aus dem Studium in den 70er Jahre kannte, dass Hochschullehrer zu politischen Themen explizit Stellung nahmen und bereit waren, sich mit Politikern konkret auseinander zu setzen, scheint diese Spezies inzwischen ausgestorben zu sein.

Angesichts der Existenzängste vieler Sozialpädagogen, Sozialarbeiter und Psychologen, die es ihnen vor Ort sehr erschwerten, sich gegen unzumutbare Arbeitsbedingungen oder ungebührlicher Planungen von Jugendämtern zu erwehren, stellt sich die Frage, warum eher weiterhin eine Problematisierung einer vermeintlichen „Therapeutisierung von Sozialarbeit“ insbesondere von den Hochschulen her thematisiert wird, anstatt sich politisch „einzumischen“. Wer, wenn nicht sie, als in der Regel verbeamtete politisch Denkende hätten die Aufgabe, einen Aufschrei zu organisieren, der von Politik und Gesellschaft gehört wird. Wo sind die Stellungnahmen, wenn mal wieder ein Kind in einer Familie zu Tode gekommen ist?

Sicherlich sind die Vertreter der Fachhochschulen durch die Entwicklung Bologna-gerechter Curricula sehr in Anspruch genommen, dennoch: Wie kommt es, dass so wenig in den bestehenden Curricula der Fachhochschulen darauf geachtet wird, die Absolventen zu ermutigen und zu befähigen, sich auch selbst politisch einzumischen. Wo bleibt die Vermittlung von Kompetenzen, Strategien und Kenntnissen, um politische Veränderungsprozesse, parallel zu einer belastenden Klientenarbeit, leisten zu können. Es ist deutlich, dass derzeit immer mehr Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Psychologen und Ärzte bis an ihre Belastungsgrenzen geraten sind. Nur noch wenige haben die Kraft, die Ausdauer und auch übrigens den Mut, den es inzwischen braucht, um sich zu organisieren und gegen Verschlechterungen in solidarischem Miteinander zu handeln (Conen 2006). Angesichts von Regionen von bis zu 25 % arbeitslosen Sozialpädagogen und Sozialarbeitern bedürfte es eines anderen – eines politischen – Engagements von Hochschulen (und Verbänden) als „neue Märkte aufzutun“, die bereits – im Falle von systemischen Weiterbildungen – von anderen Institutionen qualifiziert abgedeckt werden. Nur wenig, so wird dies in unseren Weiterbildungen Tag für Tag deutlich, sind Hochschulabsolventen darauf vorbereitet, im Alltag mit Machtstrukturen und institutionellen Strukturen umzugehen und hilfreiche Vorgehensweisen zu entwickeln. Die zunehmende Akademisierung auch u. a. im Bereich der Psychotherapeuten-Weiterbildung stößt mittlerweile – obwohl deren Akademisierung sich noch am Anfang befindet – zunehmend auf Kritik (Böhmel 2006).

Diesem Mangel an politischen Stellungnahmen und Diskursen haben auch die meisten systemischen Weiterbildungsinstitute bisher nichts entgegengesetzt. Dies ist der Fall, obwohl es auch ihr eigenes Interesse wäre, sich in Diskussionen über die Arbeitsbedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten einer systemischen Arbeit einzubringen, um so ihren Absolventen Rückenstärkung für die schwieri-

ger gewordene Klientenarbeit zu geben. Auch sollten sich die Institute nicht scheuen, sich über ihre materiellen und existentiellen Interessen hinaus (wieder) an dem gesellschaftlichen Diskurs beteiligen, der es ihnen immerhin ermöglichte, von dem Boom „Systemischer Therapie und Beratung“ zu profitieren. Auch sie sollten sich gefragt fühlen, wenn es neben den jeweils individuellen Interessen ihrer Absolventen auch um den Erwerb gesellschaftlich notwendiger Kompetenzen geht. Auch die Institute sind daher gefordert, politische Einflussräume zu suchen und mitzugestalten.

Ich hoffe mit meiner Kritik an der Kritik der „Therapeutisierung der Sozialarbeit“ dazu beizutragen, dass ein offener Diskurs über die Interessen und Vorstellungen zur Gestaltung zukünftigen systemischen Arbeitens in der sozialen Arbeit möglich ist.

### Literatur

- Böhmelt, A. (2006): Psychotherapeuten oder durchökonomisierte Psychotechniker? – ein Systemwechsel ist nötig. Report Psychologie, Heft 4, S. 183.
- Conen, M.-L. (Hg.) (2002): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Heidelberg: Carl Auer.
- Conen, M.-L. (2006): Was ist los in der Jugendhilfe? 20 Kritikpunkte. Forum Erziehungshilfe Heft 4.
- Pfeifer-Schaupp, U. (2006): Soziale Arbeit zwischen Polizeistadt, privater Praxis und profitorientierter Dienstleistung. Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung 24: 98–105.

**Korrespondenzadresse:** Dr. Marie-Luise Conen, Context-Institut für systemische Therapie und Beratung, Heinrich-Seidel-Str. 3, 12167 Berlin, E-Mail: context-conen@t-online.de

## Zur Selbstorganisation der Sozialarbeitswissenschaft – ein Überblick über aktuelle Diskurse

Georg Singe

Wird unter den akademischen Fachexperten viel über die Professionalisierung des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit und einer entsprechenden Sozialarbeitswissenschaft bis heute weiterhin kontrovers diskutiert, steht die eigentliche Praxis der Fachkräfte Sozialer Arbeit und die Professionalität in der Ausbildungspraxis oftmals hinten an. Dabei wird übersehen, dass die derzeit ausgebildeten und auszubildenden Fachkräfte die eigentlichen Träger der Professionalität des Berufsfeldes sind. Im Sinne der handlungswissenschaftlichen Orientierung sind nun gerade diese als Subjekt der eigenen Wissenschaftsentwicklung der Profession zu verstehen. In der Analyse der Praxis Sozialer Arbeit lassen sich die systemtheoretischen Konzepte wissenschaftstheoretischer Fundierung Sozialer Arbeit als Basis der weiteren Selbstorganisation der jungen Wissenschaft ausloten. Der in diesem Aufsatz vorgelegte Überblick über die neuere Literatur soll dies belegen.

Hervorzuheben ist zunächst das von *Albert Mühlum* (2004)<sup>1</sup> herausgegebene Werk „*Sozialarbeitswissenschaft*“, in dem fast alle namhaften Akteure ihren je spezifischen Beitrag zur Geschichte, Identität und Wirkung einer wissenschaftlichen Fundierung Sozialer Arbeit leisten. Als Quellenband sind die Aufsätze chronologisch nach ihrem Erscheinungsdatum sortiert. Dieses Werk gibt dem Leser einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der unterschiedlichen Positionierungen. Im Hintergrund dieses Diskurses steht die nach wie vor noch geringe Anerkennung der Sozialen Arbeit sowie der hochschulpolitische Streit um die Frage, ob die universitäre Sozialpädagogik – als Teil der Erziehungswissenschaft – einen geeigneten Rahmen für die wissenschaftliche Fundierung Sozialer Arbeit bietet. Dabei ist zu betonen, dass die Anerkennung der „Fachwissenschaft Soziale Arbeit“ durch die Gremien der Hochschulrektorenkonferenz und der Kultusministerkonferenz im Jahre 2001 die Sozialarbeitswissenschaft im curricularen Rahmen vor allem der Fachhochschulstudiengänge verankert hat und immer mehr Professuren für Sozialarbeitswissenschaften ausgeschrieben und besetzt werden. Als Herausgeber gibt Mühlum zunächst in einer Einleitung „Zur Entstehungsgeschichte und Entwicklungsdynamik der Sozialarbeitswissenschaft“ (S. 9–26) einen Überblick. Ausgehend von der These, dass Soziale Arbeit als Beruf und Profession immer schon wissenschaftlich re-

<sup>1</sup> Freiburg i. Br.: Lambertus, 360 Seiten, € 24,-.